

Das Spielen geht weiter

Mit 88 Jahren, fängt da das Leben an? Mario Adorf jedenfalls scheint es noch mal wissen zu wollen. Der in der Eifel aufgewachsene Schauspieler ist nicht nur Star seines eigenen, auf der Berlinale uraufgeführten Dokumentarfilms. Heute erscheint auch ein neues Buch: „Mario Adorf – Zugabe!“. Und im Mai folgt seine „Zugabe“-Tournee.

VON SUSANNE SCHÜTZ

„Ich war wirklich nie ehrgeizig. Viele Dinge habe ich nur getan, weil sie am Wegesrand lagen“, lässt sich Mario Adorf in „Zugabe!“ zitieren. „Ich habe vielleicht die Gabe entwickelt, Chancen zu erkennen. Auch heute denke ich: Man muss lernen, das Glück zu packen.“ Kann es so einfach sein, sich aus einer schweren Kriegsjugend in der Eifel, gar teils im Waisenhaus und später im Luftschutzbunker verbracht, zu einem der größten deutschen Schauspieler zu entwickeln? Mario Adorf zumindest erzählt gern von sich als Mensch ohne großen Plan, der aber Gelegenheiten zügig beim Schopf packt.

Und man hört dem großen Geschichtenerzähler auch sehr gern zu, inzwischen noch lieber als in früheren Jahren. Denn heute, mit 88, zeigt sich der in Mayen aufgewachsene Schauspieler, der Rheinland-Pfalz nach wie vor als seine Heimat sieht, aufgeschlossen und mit allem im Reinen. Auch mit dem Alter, abgesehen von der schlimmer werdenden Schwerhörigkeit. „Ich überlasse mich dem Alter allmählich, ohne es oder den Verfall zu beschönigen“, sagte er kürzlich beim Presetermin in Berlin.

Je älter desto besser, lautet auch die These des Buchs „Zugabe!“, das nicht Adorf selbst geschrieben hat, sondern der Journalist Tim Präse („Focus“, „Münchener Abendzeitung“). Der 48-Jährige versteht den Band als Porträt, Spurensuche und Reportage. Wobei er glaubt, „dass Worte allein nicht reichen, um ihn zu erklären“, diesen Mann mit dem Kaminknistern in der Stimme und der raumgreifenden Wirkung. Und so erzählt Präse von einem Lieblingslied, das Adorf immer summe: „Good Bye, Johnny“, gesungen von Hans Albers, 1939, zu Kriegsbeginn. Da war Adorf neun. Es ist ein Lied über den Tod eines Freundes, getragen von der Hoffnung, dass das Leben doch weiter geht. Zwangsoptimistisch irgendwie, typisch für Adorf, meint Präse.

Ein Jahr lang hat er Adorf begleitet und interviewt, sein Buch will nun die ganz besondere Adorf-Aura entschlüsseln, dem „Unerklärlichen, das er stets mit sich führt, näherkommen“. Und so



Beschreibt sich im Buch als „leidenschaftlichen Europäer“: Mario Adorf.

FOTO: MATZKA/DPA

bilden Wortlaut-Interviews das Herz des Buches. Dazwischen liegen Präses Interpretationen und Anekdoten, auch eigene Erinnerungen, an sein Entdecken des Schauspielers Adorf etwa. „Die ersten Erlebnisse mit ihm duften nach Steinofen und zerlaufenem Käse“, schreibt er: Denn als Kind der 1970er habe er Adorf beim erstem Besuch einer Pizzeria auf einem Foto entdeckt – und ihn seither mit Italieneräumen assoziiert. Diese Szene wirkt ein wenig konstruiert. Wie auch die Sache mit dem Lieblingslied. Schließlich könnte Adorf „Good Bye, Johnny“ während der Arbeit am Buch schlicht öfter geträllert haben, weil das Lied Teil des Tour-Repertoires sein wird, das ab Mai vor dem 88-Jährigen liegt. Befragt hat Präse Adorf zumindest nicht zu diesem Lied.

So ist dieses Buch auch eine gewisse Mogelpackung. Als „Lebensbilanz“ kündigt der Verlag das Werk zudem an, während Adorf selbst gerade bei der Berliner Uraufführung des Dokumentarfilms „Es hätte schlimmer kommen können – Mario Adorf“ deutlich machte, dass er noch nicht ans Bilanzziehen denkt. Oder ans Aufhören. Zwar wird die ebenfalls „Zugabe“ benannte Lesetour – oder eher Geschichtenerzählreise – seine letzte vor Live-Publikum sein, kündigte er in Berlin an. Aber dies sei „nur ein kleiner Abschied von der Bühne, nicht von Film und Fernsehen“.

Adorf will immer weiter spielen. Und so sind auch die Gespräche über seinen Beruf, den er als Möglichkeit zum Hineinreichen in andere Leben beschreibt, die schönsten in Präses Buch:

„Ich verwandle mich nicht in jemand, ich identifiziere mich nicht mit ihm, sondern ich versetze mich in ihn“, erklärt er seine Arbeit. Und: „Ich habe den Reichtum dieses Berufs immer so verstanden, dass ich, wenn ich andere Menschen spiele und mich mit ihnen beschäftige, Erfahrungen sammeln konnte, die diese Menschen gemacht haben. Es wurden dann auf einmal meine Erfahrungen.“

Auch ist es spannend, mit Adorf über Politik, die deutsche Gegenwart und Vergangenheit zu sprechen. Wie er dem Tod im Krieg entkam, erzählt Adorf verstreut in verschiedenen Kapiteln noch einmal. Und wie er eher zufällig, aus Bewunderung für die Marine, als knapp 14-Jähriger sich doch nicht wie der Rest seiner Schulklasse – unter

Aufforderung des Lehrers nach dem misslungenen Stauffenberg-Attentat – zur Waffen-SS gemeldet hatte.

Politisch steht Adorf der Sozialdemokratie nahe. Und ist „leidenschaftlicher Europäer“, schließlich lebte der Halbtaliener lange in Rom, heute wohnt er in München, in Paris und im Sommer in St. Tropez, woher seine Frau Monique stammt. Den Rechtsruck Europas beobachtet er mit Sorge: „Ich habe zuerst gedacht, dass sind ein paar Wahnsinnige und Verrückte und Fehlgeleitete. Ich habe es nicht ernst genommen. Und plötzlich ist die Politik erkrankt, die politischen Kräfte wissen keinen Ausweg mehr.“ Er sei „fassungslos, dass es Leute gibt, die ernsthaft diese ganzen populistischen Ideen verfechten, dass Menschen existieren, die wirklich gegen die Demokratie sind“. Er glaubt: „Viele sind verbohrt, ihnen fehlt es ganz simpel an Menschlichkeit.“

Diese nachdenklichen, starken Passagen hat Tim Präse ans Ende seines gar nicht so dicken Buches gestellt. Offenbar möchte der Mann, der aus dem Boulevardjournalismus kommt, die Leser zunächst mit leichteren Themen unterhalten. So erfahren wir, dass die Mayener Dampfnudeln, die seine Mutter trotz harter Hungerjahre zwischen durch zaubern konnte, Mario Adorfs liebste Speise waren. Auch Adorfs Liebesleben will Präse erkunden und beschreibt das beobachtete Eheleben der Adorfs in St. Tropez – das scheint dann fast ein wenig voyeuristisch.

Und so ist der weniger private Film „Es hätte schlimmer kommen können – Mario Adorf“ doch das bessere Porträt dieses großen Schauspielers. Die Dokumentation könnte vor dem Kinostart im Herbst auch beim Festival des deutschen Films in Ludwigshafen laufen, wo Mario Adorf schon gerne zu Gast war.

BUCH, FILM UND TOUR

- Tim Präse: „Mario Adorf – Zugabe!“, Kiepenheuer & Witsch; 258 Seiten; 20 Euro.
- Der Kinostart von „Es hätte schlimmer kommen können“ ist für Herbst geplant.
- Ab Mai ist Mario Adorf mit Geschichten und Chansons auf „Zugabe“-Tournee: 15. Mai, Stuttgart; 17. Mai, Baden-Baden; 18. Mai, Frankfurt; www.marioadorf.com

Theateraktion: „Palast der Republik“ kehrt zurück

In Berlin soll am Wochenende der Palast der Republik symbolisch wieder aufleben. Auf den Fensterstößen des Hauses der Berliner Festspiele kleben bereits Bronzefolien. „Unser ganzes Gebäude wird Las-Vegas-mäßig umgetauft, aber es ist keine Doublette“, sagte der Intendant der Berliner Festspiele, Thomas Oberender. Gut 30 Jahre nach dem Mauerfall sieht er noch Gesprächsbedarf. „Wir müssen anfan-



Mit Bronzefolien verkleidet: Das Haus der Berliner Festspiele spielt Palast der Republik.

FOTO: DPA

gen, die Sicht der Ostdeutschen ernst zu nehmen“, sagte Oberender. Es geht nicht darum, die DDR oder Helmut Kohl zu verklären, sondern darum, „ein realistischeres Bild der Revolution und der Langzeitfolgen des Einheitsvertrages für die Ostdeutschen zu zeigen“.

Im Palast der Republik hatte unter anderem die DDR-Volkskammer ihren Sitz. Der einstige Prestigebau der DDR wurde vor rund zehn Jahren abgerissen. „Unser Projekt ist nicht von Nostalgie geprägt“, sagte Oberender. Stattdessen sei es ein Anlass, „über die Geschichte zu sprechen, über Ost und West und eine Reformagenda von heute“.

Es fühle sich an, als ob die Gesellschaft auseinanderdrifte statt zusammenzuwachsen, sagte Oberender, der in Jena geboren wurde. Das mache er zum Beispiel an den AfD-Wahlergebnissen im Osten oder der niedrigen Zahl von Ostdeutschen in Führungspositionen fest. Damals seien im Osten Gewerkschaften, Parteien und Zeitungen gegründet worden. „An diese Selbstermächtigung sollten wir uns erinnern und an sie anknüpfen“, sagte Oberender, „denn die Art des Beitritts, die Politik der Treuhand und der westliche Elitenttransfer haben viele im Osten später sehr gekränkt“. jdp

Lebenswerk-Preis: Filmakademie ehrt Margarethe von Trotta

Die Regisseurin Margarethe von Trotta (77) bekommt den Ehrenpreis der Deutschen Filmakademie. Sie wird für ihre „herausragenden Verdienste um den deutschen Film“ geehrt. Die Auszeichnung wird Anfang Mai beim Deutschen Filmpreis in Berlin vergeben. „Von Trotta hat in einer Zeit, in der Frauen das Regieführen kaum zugeklaut wurde, gesagt: Ich kann das!“, erklärte Akademiepräsident und Schauspieler Ulrich Matthes. „Und sie konnte es – und hat uns in all den Jahren ein paar der intensivsten Frauenfiguren des deutschen Kinos geschenkt.“

Von Trotta stand zunächst als Schauspielerin vor der Kamera, etwa in Volker Schlöndorffs „Baal“. Bereits Anfang der 1970er Jahre aber zog es sie hinter die Kamera. Für ihren Film „Die bleierne Zeit“ erhielt sie beim Filmfestival in Venedig einen Goldenen Löwen. Sie drehte auch Filme über Hannah Arendt, Hildegard von Bingen und Rosa Luxemburg. Der Deutsche Filmpreis wird am 3. Mai vergeben. dpa

Streit um Leonardo: Italien und Frankreich einigen sich

Laut einem Bericht der „Süddeutschen Zeitung“ (Mittwoch) haben sich die Kulturminister aus Italien und Frankreich geeinigt im Streit um die Ausleihe mehrerer Werke von Leonardo da Vinci (1452-1519). Demnach sollen die Bilder aus italienischen Museen nun doch für eine Retrospektive im Herbst zum 500. Todestag des Renaissance-Genies an den Pariser Louvre verliehen werden. Das war bereits 2017 vereinbart worden, doch Italiens Kulturstaatssekretärin Lucia Borgonzoni hatte vor kurzem erklärt: „Leonardo ist Italiener, er ist nur in Frankreich gestorben.“ Der Verleiher der Gemälde an den Louvre würde Italien „an den Rand eines großen Kulturereignisses drängen“. Jetzt dagegen, so die Zeitung, habe der italienische Kulturminister Bonisoli erklärt, Leonardos Werk sei „nicht nur italienisches, sondern europäisches und universelles Kulturgut“. Im Gegenzug erwarte Italien französische Leihgaben Raffaels in dessen 500. Todesjahr 2020. Da Vinci starb am 2. Mai 1519 auf Schloss Clos Lucé in Amboise bei Tours. jka

Theater statt Krabbelgruppe

Warum ein Projekt für Säuglinge mehr den Eltern dient

VON TATJANA KLÖCKNER

Nur Klang, Licht und sachte Bewegung, kein Sprechen, kein Herumlaufen: Die Münchner Schauburg, nach eigenem Bekunden eines der größten und renommiertesten Theater für junges Publikum, weitet seine Zielgruppe nach ganz unten aus: An Kinder im Alter zwischen drei und 13 Monaten richtet sich „Lumi“, ein Theaterangebot für Babys – das die Kleinsten „langsam an die Kunst heranführen“ soll. Angeblich ganz ohne pädagogische Absicht.

Es bedarf keiner hellseherischen Fähigkeiten, um zu vermuten, dass ein solches Angebot mitten ins Herz helikopternder Eltern mit hohem frühstündlichem Bildungsanspruch für ihren Nachwuchs trifft. Schließlich klingt das Konzept nicht nur nach Seelenwellness pur für babygestresste Eltern, sozusagen nach breitem Kultur-Kuscheln. Nein, Eltern können mit dem Besuch solcher Veranstaltungen obendrein sich selbst, ihrem direkten sozialen Umfeld und natürlich auch aller Welt in den Sozialen Medien beweisen, dass

sie ihren Kindern im direkten Anschluss ans Wochenbett gleich wertvollere Entwicklungsangebote machen als nur schnöde Krabbelgruppen, in denen die Kinder auch noch benötigt sind, direkt miteinander zu interagieren! Sie besuchen schließlich schon mit ihren Säuglingen das Theater, um ihnen die sensorischen Tore zur Welt der hohen Kultur zu öffnen.

Bei „Lumi“ beginnt sich früh der Kosmos nurmehr um das Gestirn Eltern-Kind zu drehen. Hier sitzen und liegen die Besucher stumm und staunend um eine kleine Tanzfläche herum und sollen einzig sinnlich-ästhetische Erfahrungen rund um die Themen Wachen und Schlafen, Licht und Dunkelheit machen – nur aufeinander fixiert. Das alles finde natürlich auf die Altersstufe der Kinder abgestimmt statt, ganz ohne Reizüberflutung und sehr reduziert, wie die Initiatoren betonen.

Bleibt den Theatermachern ein zu wünschen: selbstzufriedene, zahlungswillige Eltern und Babys, die im besten Falle nicht brüllen müssen, angesichts dieses elterntherapeutischen Angebots ...



Sinnliches Erleben ohne Reizüberflutung und Fürsorge-Zurschaustellung – das geht nicht nur im Theater, sondern auch draußen.

FOTO: DPA

Legenden hinter Klostermauern

Vielversprechendes bei der 23. Auflage des pfälzischen Jazzfestivals Palatia Jazz

VON DIETRICH WAPPLER

Speyer macht wieder den Anfang, und das Abschlusskonzert findet wie gewohnt im Park der Villa Wieser in Herxheim statt. Insgesamt sieben historische Spielorte finden sich diesmal im Programm von Palatia Jazz. Stars wie Charles Lloyd, Bill Evans und Adam Baldych sind bei der 23. Auflage des Festivals genauso dabei wie viele Newcomer. Die Jazzfreunde in der Pfalz erwarten ein vielversprechendes Sommer.

Charles Lloyd ist 80 Jahre alt und eine Jazzlegende. Ende der 1950er Jahre gehörte der amerikanische Tenorsaxophonist noch zur Band von BB King, mixte dann in den 1960ern Avantgardejazz, Rock und indische Folklore zu einer Musik, die ihn zum gefeierten Popstar machte. Zu seinem Quartett gehörten damals Keith Jarrett und Jack DeJohnette. Nach Drogenproblemen und Jahren meditativer Zurückgezogenheit folgte in den 1980ern eine zweite Karriere, Michel Petrucciani war nun der Pianist an seiner Seite, Lloyds Saxophonspiel voller Intensität und Spiritualität. Seither stellt er immer wieder exzellente Ensembles zusammen und veröffentlicht großartige Alben.

Lloyd ist 2019 sicher der Programmhöhepunkt bei Palatia Jazz. Zum Open-Air-Konzert auf die Klostermauern Limburg, dem vielleicht schönsten der vielen schönen Spielorte des Festivals, bringt er seine neue Band mit. Der gehören neben der Weltklasse-Rhythmusgruppe mit Reuben Rogers (Kontrabass) und Eric Harland (Schlagzeug) auch zwei Gitarristen an, der 31-jährige Wunderknabe Julian Lage und Marvin Sewell, beghehrter Sideman von Cassandra Wilson bis Jack DeJohnette.

Die meisten der sieben Festivalkonzerte sind Doppelkonzerte, auf der Limburg kann man vor Lloyd den amerikanischen Trompeter Theo Croker mit seinem Quartett erleben. Beim Eröffnungabend in der Speyerer Gedächtniskirche folgt auf die südkoreanische Pianistin Younhee das neue Trioprojekt des sardischen Trompeters Paolo Fresu, des französischen Akkordeonspielers Richard Galliano und des schwedischen Pianisten Jan Lundgren. „Mare Nostrom“ nennen sie ihre musikalische Verbindung, weil jeder von ihnen aus einer Küstenstadt am Meer kommt, eine ruhige, poetische verwobene Musik, die



Saxophonaltmeister und Jazz-Legende: Charles Lloyd

FOTO: RINDERSPACHER

perfekt in einen Kirchenraum passt. Weil die Stadt Speyer seit 20 Jahren bei Palatia Jazz dabei ist, finden dort zwei weitere Konzerte statt: Fresu kann man am Folgebend im Duo mit dem Kontrabassist Lars Danielsson erleben, und auch der Palatia Jazz Youth Day mit jungen Ensembles aus der Pfalz findet im Vorfeld des Festivals in Speyer statt.

Festivalleiterin Yvonne Moissl war bei der Programmvorstellung gestern in Bad Dürkheim erfreut, die Rückkehr von zwei Festivalstandorten mitteilen zu können. Der Park der Villa Böhm in Neustadt hatte 2018 wegen Sanierungsarbeiten nicht zur Verfügung gestanden. Dort spielen das vielgepreisene israelische Trio Shalosh und der Pianist und Keyboarder Bill Laurance, den man vor allem als Gründungsmitglied des Jazzrock-Kollektivs Snarky Puppy kennt. Auch die Villa Ludwigshöhe bei Edenkoben war wegen Bauarbeiten nicht im Festivalkalender, nun ist der Spielort mit der besten Aussicht auf die Rheinebene wieder dabei. Hier tritt der amerikanische Fusion-Saxophonist und einstige Miles-Davis-Gefährte Bill Evans mit seiner neuen Band The Spy Killers auf, Wolfgang Haffner sitzt hier am Schlagzeug.

In Gernersheim wird die alte Festungsanlage Fronte Beckers zur Festivalbühne. Hier wird der amerikanische Souljazz-Sänger und Pianist Jarrod

Lawson mit seiner Band auftreten, den ersten Konzertteil bestreitet das Luxemburger Trio Dock in Absolute. Beim Abschluss in Herxheim stellt der polnische Starorganist Adam Baldych sein neues Projekt vor, das Werke von Hildegard von Bingen oder der Avantgardekomponistin Sofia Gubaidulina eigenen Stücken gegenüberstellt. Erster Konzertteil ist hier das britisch-skandinavische Trio Phronesis. Bis auf die Eröffnung in der Gedächtniskirche in Speyer sind alle Konzerte als Open-Air-Veranstaltungen geplant, es gibt allerdings Ausweichhallen bei schlechtem Wetter.

TERMINE UND KARTEN

- 21. Juni, Speyer, Gedächtniskirche: Fresu, Galliano, Lundgren
- 22. Juni, Speyer, Adenauer Park: Fresu/Danielsson
- 29. Juni, Neustadt, Park der Villa Böhm: Bill Laurance
- 6. Juli, Edenkoben, Villa Ludwigshöhe: Bill Evans
- 13. Juli, Gernersheim, Festungsanlage: Jarrod Lawson
- 20. Juli, Bad Dürkheim, Limburg: Charles Lloyd
- 3. August, Herxheim, Park Villa Wieser: Adam Baldych
- Karten ab heute im Netz unter www.palatia-jazz.de, Telefon 06326 967777 sowie in den RHEINPFALZ-Geschäftsstellen und weiteren Vorverkaufsstellen.